

Schule in Thailand

Unterricht in einer fremden Kultur

Was erwartet einen deutschen Austauschschüler im entfernten Südostasien? Diese Frage beschäftigte mich zugegebenermaßen unaufhörlich. Hatte ich Angst? Nein, wohl eher ein mulmiges Gefühl. Vertraut mit der thailändischen Kultur war ich schon seit langem. Meine Mutter hat mir stets geraten, nie meine zwei Kulturen, die ich über meinen deutschen Vater und meine thailändische Mutter vereine, zu vergessen. Frühere Reisen ins entfernte Thailand gaben mir erste Eindrücke und Inspirationen, wie ich meine Zeit wohl dort verbringen könnte. Aber nun, da ich hier sitze, weiß ich, dass man eine Kultur nur dann intensiv versteht, wenn man dort lebt, wenn man den Alltag erlebt und die Menschen lieben lernt.

So begann ich meine Reise also Mitte Oktober 2007. Voller Erwartung, Vorfreude, aber auch mit ein klein bisschen Ungewissheit stieg ich ins Flugzeug. Schon bald nach meiner Ankunft ging es für mich in den hohen Norden Thailands. Meine Schule war also mitten in der Provinz fern ab von Tourismus, Großstadt und westlichem Lebensgefühl. Die Stadt, in der ich lebte, ließ sich ungefähr mit der Größe Blombergs vergleichen. Wiang Sa, so der Name der Stadt, war ca. eine Stunde Autofahrt von Laos entfernt, und ca. drei Stunden Autofahrt von Burma entfernt.

Bei meiner Ankunft wusste ich also, dass mich ein Leben ohne riesige Einkaufshäuser und anderweitige Vergnügungszentren erwarten würde. Ich war mir sicher: Hier würde ich das wahre Thailand kennen lernen.

Mein erster Schultag

Ich hatte kaum Zeit mich an meine neue Umgebung zu gewöhnen, da begann auch schon mein erster Schultag. Ich wusste, dass ich eine Rede vor den 1800 Schülern der Schule halten musste. Und ich wusste auch, dass ich tierisch aufgeregt war. Ich war mir aber auch bewusst, dass eine derartige Herausforderung mein Selbstvertrauen so sehr stärken würde, dass ich kaum mehr Probleme mit anderen Dingen haben würde. Es gibt wohl kaum eine vergleichbare Methode, das Selbstbewusstsein so ungeheuer zu stärken wie diese. Ermutigt von diesem Gedanken hielt ich meine zweiminütige Rede in noch sehr brüchigem Thai mit deutschem Akzent.

Schon am ersten Tag war ich erstaunt, wie geordnet die Schüler in Reih und Glied auf dem großen Platz der Schule standen. Ich sollte erwähnen, dass vor meiner Rede alle Schüler stramm standen, um wie jeden Morgen die thailändische Nationalhymne zu singen. Die Musik zur Nationalhymne wird übrigens jeden Morgen live von dem Schulorchester gespielt. Zur Morgenzeremonie gehört aber nicht bloß die Nationalhymne. Es folgen immer zwei buddhistische Gebete, in denen die Schüler geloben, sich sozial und höflich gegenüber ihren Lehrern und Mitschülern zu verhalten. Nach den Gebeten folgt meist noch ein Lied zu Ehren des Königs und der Königin. Dass die Thais ihren König lieben, merkt man vor allem daran, dass man kaum einen Schritt gehen kann, ohne in unmittelbarer Nähe ein Abbild des geliebten Monarchen zu erblicken. Es war auch das Erste, was mir auffiel, als ich zum ersten Mal mit meiner Klasse einen Klassenraum betrat: In jedem Klassenraum in der gesamten Schule hängt ein Bild des Buddha und ein Bild des Königs direkt über der Tafel.

Buddha Respekt erweisen

96 Prozent der Thais sind Buddhisten. Das merkt man auch daran, dass es in jedem noch so kleinen Dorf einen Wat (Tempel) gibt. Auch die Schule hat eine ca. 2 Meter hohe sitzende Buddhastatue auf dem Schulgelände. Am ersten Tag beobachtete ich die Schüler, wie sie beim Vorbeigehen an der Buddhastatue ihre Köpfe senkten und dabei ihre Hände vor dem Gesicht zusammenlegten, sodass die Zeigefinger die Mitte zwischen den Augen direkt über dem Nasenbein berührten: Das nennt man „einen „Wai“ machen“!

Was ich zunächst verwunderlich fand, wurde Teil meines neuen Ichs und im Laufe meines Aufenthaltes lernte ich, dass es wichtig ist für Thais, dem Buddha Respekt zu gewähren, sei es des Wünschens und des Glaubens wegen oder als Anpassung an diese nicht theistische Religion, die mich schon seit jeher faszinierte. Ich machte ich es mir sehr schnell zur Gewohnheit, nicht nur gegenüber Höhergestellten, sondern auch beim Vorbeigehen an einer Buddhastatue stets den Wai – die thailändische Ehrenbezeugung – zu vollziehen.

Respekt und Disziplin

In der Schule ist der Buddha jedoch nicht der Einzige, dem die Schüler Respekt gewähren. Mit Faszination sah ich bereits am ersten Tage, wie die Schüler ihre Häupter senkten, als sie mit Lehrern redeten oder lediglich an ihnen vorbeigingen. Viel verwunderlicher ist dabei, dass die Schüler trotz Ehrfurcht, ihre Lehrer mit dem Vornamen anreden. Insgesamt sind die Regelunterschiede zwischen meiner deutschen und der thailändischen Schule unvorstellbar groß.

Konnte ich in Deutschland stets vergnügt das Schulgebäude betreten, so hatte ich in Thailand die Schuhe auszuziehen. In jedem Klassenzimmer gibt es deshalb ein Schuhregal. Ich muss zugeben, dass das ewige An- und Ausziehen der Schuhe mich fast verrückt gemacht hat. Um so beeindruckender war dagegen die Sauberkeit der Schulkorridore und Klassenzimmer. Diese ungeheure Disziplin, die man in Thailand in jeder gesellschaftlichen Situation, besonders natürlich in der Schule wahrnimmt, deute ich definitiv als positive Erfahrung.

Kinder lernen schon in jungen Jahren, wie man sich einem Erwachsenen gegenüber zu verhalten hat. Dies ist keineswegs in irgendeiner Weise mit Unterwürfigkeit zu verwechseln und es ist mit Sicherheit nicht falsch, dass Jugendliche die Mütze abnehmen müssen, falls sie Lehrern begegnen. Zwar müssen die Schüler sich dem Lehrer unterordnen, werden dadurch aber mit umso mehr Freundlichkeit behandelt. Es ist wichtig, dass der Respekt auf Gegenseitigkeit beruht. Die Schüler, um zur Wohlgefälligkeit gegenüber anderen Menschen zu gelangen, müssen dafür den ersten Schritt tun.

Gegenseitiger Respekt

Durch das hierdurch aufgebaute Vertrauen gegenüber dem Mitmenschen, das in Thailand auf dem Buddhismus basiert, wird wahre moralische Charakterstärke deutlich. So bin ich beispielsweise Zeuge des allgegenwärtigen Respekts geworden, als ich bemerkte, wie viele homosexuelle Schüler auf meiner Schule waren. Ca. 25 Prozent der männlichen Schüler auf meiner Schule waren homosexuell. Viel verwunderlicher dabei war aber, dass auch diese Schüler ihre Gefühle frei ausleben konnten. Noch unglaublicher erscheint es aus der europäischen Sichtweise, dass die meisten Schwulen als Schülersprecher hohes Ansehen unter ihren Mitschülern genossen. Was ich zunächst aus der Distanz mit Skepsis beobachtete, verwandelte schließlich in mir total die Einstellung gegenüber Homosexuellen.

Das Land des Lächelns

Trotz der vielen strikten Regeln, die mir den Schulalltag anfangs „versüßten“, da ich als deutscher Schüler oft nur mit dem Kopf schütteln konnte, bin ich der Meinung, dass das Klima innerhalb der Schule sehr angenehm ist. Vielleicht war der Grund dafür auch das ewige Lächeln, das mich vier Monate lang begleitete, wohin ich auch ging. Jetzt weiß ich, dass Thailand nicht umsonst „das Land des Lächelns“ genannt wird.

Die Schule begann morgens um acht Uhr mit dem Fahnenappell, und endete gegen fünf Uhr abends. Ein Großteil der Schüler blieb nach dem Unterricht jedoch noch auf dem Schulgelände, um Aktivitäten mit Freunden zu unternehmen. Da die Schule erst um Viertel vor fünf endet, lohnt es kaum noch, sich mit Freunden später zu verabreden. Wer also Lust hatte, konnte in der Schule bleiben und jegliche Sportgeräte, auch den Fitnessraum oder den Internetauraum der Schule, benutzen. Da sich stets Schüler auf dem Schulgelände aufhalten können, hat die Schule nur einen Ein- bzw. Ausgang, den die Polizei rund um die Uhr kontrolliert.

Ein ähnliches Bild brannte sich mir gleich am ersten Tag ein: Jeden Morgen steht am einzigen Schultor der Schule eine Lehrerin und empfängt die Schüler. Bereits vor diesem Schultor steigen alle Schüler von ihren Motorrädern oder Fahrrädern. Sie schieben ihr Gefährt dann am jeweiligen Lehrer vorbei, verbeugen sich dabei und können letztendlich wieder aufsteigen, um das Gefährt auf dem Parkplatz abzustellen. Noch viel lustiger fand ich allerdings die Art, wie vorzeitiges Unterrichtsschwänzen verhindert wird. Die Motorräder und Fahrräder (etwa 98% der Schüler reisen so an) werden auf vorgesehenen Parkplätzen abgestellt. Diese vergitterten Parkplätze werden um Punkt 8:30 Uhr abgesperrt und erst um 16:30 Uhr, kurz vor Unterrichtsschluss, aufgeschlossen. Motorrädern, die nicht am vorgesehenen Parkplatz parken, wird gern auch mal von einem aufsichtshabenden Lehrer die Luft abgelassen.

Falls Schüler trotzdem mal früher das Schulgelände verlassen müssen, werden diese aufgefordert, Grund des Fehlens und Uhrzeit vorne bei der Polizei im Notizbuch zu vermerken. Auch ich hatte die Ehre meine Unterschrift im Notizbuch zu hinterlassen. Der diensthabende Polizist schien wohl keinen Unterschied mit einem Austauschschüler und einem thailändischen Schüler zu machen. Vermutlich lag das an meinem thailändischen Aussehen, was mich zunächst verwunderte. War ich doch anfangs immer der fremde, weiße deutsche Schüler, so wurde ich letztendlich doch als Thai gesehen. Das lag vermutlich an meiner Verhaltensweise, die ich vom Tag meiner Ankunft in Wiang Sa grundlegend veränderte. Ich muss zugeben, dass es mich anfangs bedrückte, immer als fremder Weißer bezeichnet zu werden, wo ich doch in Deutschland von Freunden immer liebevoll der kleine Braune genannt werde. Vielleicht war das auch der Grund, warum ich unbedingt im Ausland zur Schule gehen wollte. Bin ich nie mit einer Heimat aufgewachsen, so hatte ich nun wenigstens die Möglichkeit, sie zu suchen - und vielleicht sogar zu finden. Das Beste daran war aber, dass die Entscheidung mir ganz allein überlassen blieb.

So verstrichen also die ersten Wochen der Schulzeit und ich begann mich Stück für Stück an meine neue Welt anzupassen. Ich genoss die Zeit, auch wenn ich meist doch einen recht anstrengenden Schultag zu bewältigen hatte. Meine Fächer waren dort derart vielfältig, dass ich die Möglichkeit hatte, einen Einblick in alle Bereiche der thailändischen Kultur zu bekommen. Meine Fächer reichten vom traditionellen Sport (Thaikickboxing Muay Thai, Schwertkampf und Takraw – traditioneller Volleyball ähnlicher Sport mit einem geflochtenen Ball) über die thailändische Kunst und thailändische Küche bis hin zu thailändischer Musik und natürlich Buddhismus (über meine Erfahrungen mit dem Buddhismus werde ich später noch berichten).

Viel Arbeit und Militärdrill

Wenn ich abends mit dem Fahrrad durch die Reisfelder nach Hause fuhr, sah ich die Sonne hinter den Bergen untergehen. Allein für diese Erinnerung bin ich unglaublich dankbar. Sobald ich zu Hause angekommen war, fing für mich jedoch die Arbeit an. Ich versuchte dann so gut wie möglich dem deutschen Schulstoff zu folgen, den mir Freunde per e-mail sandten. Dazu kamen noch die Hausaufgaben, die ich von meinen thailändischen Lehrern bekam. Unter anderem musste ich das thailändische Alphabet lernen, um meine geringen Vorkenntnisse in der thailändischen Sprache vertiefen zu können. Mittlerweile bin ich sehr froh, auch diese Sprache in Wort und Schrift, zu beherrschen. Ich denke für jeden Schüler aus Europa wäre ein Schulaufenthalt in Thailand ein unvergessliches Erlebnis.

Einer meiner vielen tiefgehenden Eindrücke, die ich kaum alle beschreiben kann, war beispielsweise der Militärdrill, dem alle Jungen unterlegen waren. Einmal in der Woche war für alle Jungen meiner Schule ein Soldatentag angesagt. Dann trugen alle männlichen Schüler eine grüne Militäruniform, mit der sich auch alle Sportlehrer kleideten. Der Tag begann dann meist mit 100 Kniebeugen und 50-100 Liegestützen, je nachdem wie der Lehrer an dem jeweiligen Tag gelaunt war. Das Ziel dieser Aktionen ist es, die Jungen im Sozialverhalten und Durchhaltevermögen zu stärken und zusammenzuschweißen. Der Zusammenhalt innerhalb der Gruppe wird dadurch stark angetrieben.

Es ist wirklich unfassbar, wie Wettkampf orientiert Thais sind. Jede Schule hat ihren Champion in verschiedenen Sportarten. Diese Champions treten dann gegeneinander an, sei es beim 100-Meter-Lauf oder beim Muay-Thai, dem traditionellen Kickboxen. Oft wird für einen einzigen Wettkampftag ein ganzer Schultag freigegeben, damit die Schüler die Athleten der eigenen Schule auch auf überregionaler Ebene anfeuern können. Anders als in Deutschland müssen die Schüler nach ausgefallenem Unterricht dann aber auch samstags zur Schule.

Die gerade genannte Sportart Muay-Thai ist äußerst populär in Thailand und meist erlernen kleine Jungen diese Kampfsportart im Alter von 5 Jahren. Ich hatte das Glück diese Kampfsportart auch zu erlernen, da mich die Boxer des Schulteams, die alle im Alter zwischen 15 bis 18 Jahre waren, täglich zwei bis drei Stunden unterrichtet haben. Zugegebenermaßen war ich jedoch auch ein bisschen bedrückt, als mir einer meiner Sportlehrer erzählte, dass die Jungen, die mich Tag für Tag trainierten, oft an Boxwettkämpfen teilnehmen, um mit dem finanziellen Wettkampfertrag ihre Eltern zu unterstützen. Meine neuen Freunde kämpfen also wortwörtlich für ihren Lebensunterhalt.

Oft dachte ich beim Boxen an Deutschland zurück und stellte mir vor, wie unglaublich leicht das Leben für uns Jugendliche hier ist. Ich war trotz alledem sehr froh meine thailändischen Freunde immerzu lachen zu sehen. Es ist unbegreiflich, wie leicht es ist glücklich zu sein ohne all die Dinge, die man angeblich braucht.

Disziplin und Höflichkeit

Die harte Disziplin der thailändischen Schüler lehrte mich unglaublich viel, obwohl ich sie teilweise auch für fragwürdig hielt.

Wenn ein Lehrer beispielsweise außerhalb des Klassenzimmers sitzt und ein Schüler ein Gespräch mit ihm führt, dann sollte sich, nach thailändischen Verhaltensregeln, der Kopf des Schülers nicht höher befinden als der des Lehrers. Generell ist es unhöflich sein Haupt über das einer höheren Autorität zu recken. Es ist ein Zeichen der Höflichkeit und der guten Erziehung, wenn ein Schüler darauf achtet, dass sein Kopf nicht höher ist als der seines Lehrers.

Fragwürdig fand ich es allerdings schon, als ich sah, wie die Schüler bei Gesprächen mit ihren sitzenden Lehrern auf dem Boden knieten. Ich fand diese Art der Höflichkeit äußerst beeindruckend, bleibe aber dann doch lieber bei den deutschen Methoden, wo der Schüler sich auch im Stehen mit einem sitzenden Lehrer unterhalten kann. Zugleich muss ich aber auch sagen, dass ich nicht ganz unbeeinflusst von diesen Vorgängen blieb, sodass ich nach meiner Rückkunft in Deutschland das ein oder andere Mal ein unruhiges Gefühl hatte, wenn ich stehend mit einem Lehrer sprach, ohne zu knien oder zumindest meinen Kopf zu senken.

Prügelstrafe als humorvolle Aufforderung

Ich hatte vergessen zu erwähnen, dass es in Thailand, wie in früheren Zeiten in Deutschland auch, noch die Prügelstrafe gibt. Sie beschränkt sich jedoch meist auf den Bambusstock. Ehrlich gesagt finde ich die Hysterie über eine Prügelstrafe mehr oder minder lächerlich, denn es geht bei dieser Strafe keineswegs um die gewaltverherrlichende Idee einen Schüler hart zu bestrafen. Viel mehr ist der Hieb auf den Hintern eine humorvolle Aufforderung an den Schüler sich an die Sitten und Regeln der Schule zu erinnern. Selbst in Thailand lachen die Jungen, wenn sie geschlagen werden. Meist sind sie auch die einzigen, die Hiebe einstecken müssen, da Mädchen nur von weiblichen Lehrern geschlagen werden dürfen.

Lustig war es morgens immer mit anzusehen, wie die zu spät kommenden Schüler in einer Reihe aufgestellt wurden und dann am Lehrer vorbeigehen mussten und dabei einen recht heftigen Hieb auf den Hintern bekamen. Für verschiedene Vergehen gibt es eine bestimmte Anzahl von Schlägen. Wenn das Hemd beispielsweise nicht in der Uniformhose steckt und unordentlich ist, erhalten die Schüler dafür drei Schläge. Irgendwann war ich so neugierig und wollte wissen, ob die Lehrer wohl auch mich schlagen würden, wenn ich mein Hemd nicht in der Hose hatte. Ein Lehrer bemerkte mich sofort, aber anstatt mich mit dem Bambusrohr zu schlagen, eskortierte er mich ins Sekretariat, weil ihn meine Haare offenbar mehr störten als die unordentliche Schuluniform. Im Sekretariat wurden mir prompt die Haare abrasiert, da die Länge für Jungen in meinem Alter maximal 3cm betragen darf. Ich war allerdings nur einer von 15 Jungen, denen allen die Haare von anderen Mitschülern geschnitten wurden.

Bei den Mädchen beschränkten sich die Ordentlichkeitsregeln lediglich auf Uniform, keine offenen Haare und kein Make-up. Trotz der vielen Umstände bezüglich der Ordentlichkeit fand ich das Tragen von Uniformen sehr viel besser als normale Klamotten. Egal wie schlimm die Uniform aussehen mag, solange alle sie tragen, ist es sehr viel entspannter Klamotten in der Schule zu tragen, da man keine negative Beurteilung von Mitschülern erwarten muss.

Respekt vor der Natur

Ich bin mir sicher, für deutsche Schüler würde die thailändische Schule mehr an ein Militärcamp erinnern als an einen Ort des Lernens, wobei man beachten muss, dass gerade dieser Drill ein wichtiger Lernvorgang für die Schüler ist, um sich auf das Leben vorzubereiten. Man könnte nun annehmen, dass junge Thais gedrillte und aggressive Jugendliche sind. Dem ist aber nicht so.

Ein gutes Beispiel ist, dass nicht bloß Lehrern Respekt entgegen gebracht wird, sondern auch der reinen Gegenwart der Natur. Als ich an einem Samstag mit Freunden zu einem Wasserfall zum Baden gefahren war, konnte ich miterleben, wie die Jugendlichen sich zuerst bei den Flussgeistern für all das Wasser bedankten. Gleichzeitig entschuldigten sie sich für all die Verschmutzung, die von Menschen verursacht wurde. Erst dann betraten sie das Wasser mit dem Vorsatz stets dankbar zu sein für das, was man hat. Der Geisterglauben ist ein paralleler

Glaube zum Buddhismus. Viele Thailänder glauben, dass in allem, was uns von der Erde gegeben wird ein Geist steckt, sei es in einem alten Baum oder einem Fluss. Verblüffend fand ich allerdings, dass dieser Glaube absolut nichts mit dem Buddhismus zu tun hat, sondern ein Überbleibsel aus längst vergangener Frühzeit des Menschen darstellt!

15 Tage im Kloster

Abgesehen von meinem Schulaufenthalt hatte ich auch die Möglichkeit über die freien Tage während der europäischen Jahreswende (in Thailand ist Neujahr erst am 13. April) fünfzehn Tage ins Kloster zu gehen. Ich ergriff also die Chance und wurde für jene Tage buddhistischer Mönch. Dieses Ereignis lässt sich im weitesten Sinne mit der Konfirmation oder Kommunion christlicher Jugendlicher vergleichen. Jedoch muss ich betonen, dass der Vorgang, ein Mönch zu werden einen weitaus tieferen Sinn hat als bloß die zeremonielle Festigung des Glaubens.

Alle jungen Männer in Thailand sollten am Anfang ihres Lebens bis ungefähr zum 20. Lebensjahr ins Kloster gegangen sein, um zu symbolisieren, dass sie von nun an keine Kinder mehr sind und bald ihren eigenen Weg im Leben gehen werden. Und ein Mönch zu sein, um es kurz auszudrücken, ist mit Verlaub kein Vergnügen. Um die Lehren des Buddha so natürlich wie möglich zu erlernen und am eigenen Körper zu fühlen, entschied ich, dass ich ein Waldmönch werden wollte.

Jene Mönche unterscheiden sich von den normalen Mönchen in wenigen aber entscheidenden Aspekten: Es gilt das Leben möglichst so zu leben wie Buddha es zuvor getan hat. Für mich hieß das nachts um zwei Uhr aufstehen. Um diese Zeit stehen alle Mönche zur dreistündigen Morgenmeditation auf, wobei oft auch buddhistische Mantras gesungen werden. Um sechs Uhr in der Früh gehen dann alle Mönche barfuß in die ca. 4 Kilometer weit entfernten Städte und Dörfer, um Essen für die einzige Mahlzeit des Tages zu sammeln. Die Mönche holen sich das Essen jeweils bei der Bevölkerung, da ein Mönch keine Besitztümer haben darf außer seiner Robe und seiner Schüssel, in der er das gesammelte Essen zum Tempel bringt.

Wenn alle Mönche aus den Dörfern zurück sind, wird erneut ungefähr eine Stunde meditiert. Gegen neun Uhr morgens wird dann die einzige Mahlzeit des Tages verzehrt. Ich aß immer sehr viel und reichlich, da die nächste Mahlzeit 23 Stunden entfernt war. Die Bevölkerung, die ihr Karma verbessern möchte, gibt den Mönchen oft mehr Essen, als sie verzehren können. Dementsprechend wird ein Großteil der Nahrung direkt zu entfernten Dörfern der häufig einer Unterstützung bedürftigen eingewanderten Bergstämme gebracht.

Nach der Tagesmahlzeit holten wir meist gemeinsam Wasser vom Fluss, um unsere Roben zu waschen. Ich bevorzugte aber ab und zu auch ein kurzes Nickerchen, bevor es zur zweistündigen Mittagsmeditation um ein Uhr weiterging. Da es um die Mittagszeit sehr heiß war, boten die Dschungelhöhlen eine angenehme Abkühlung während der Mittagsmeditation. Diese Erfahrung war mit Sicherheit eine von jenen, die mir für immer im Gedächtnis erhalten bleiben werden. Man lernt erst dann die wundersamen Dinge des Lebens zu schätzen, wenn man ohne sie lebt und sie dann nach einiger Zeit wieder zurückgewinnt. Aber all die Dinge, die mir sonst so wichtig zum Leben erschienen, verblassten im Waldkloster einfach.

Nebenbei kann ich noch sagen, dass das Leben ohne fließendes Wasser und Strom gar nicht so umständlich ist, wie die meisten Menschen glauben. Abends und nachts, wenn es dunkel war, zündete ich Kerzen an, und das eiskalte Wasser aus den Bergflüssen nutzte ich zum Duschen. Insgesamt eine wunderbare Erfahrung ohne all die Dinge zu leben, die uns das Leben Tag für Tag scheinbar leichter machen. Während meiner gesamten Isolation hatte ich trotz-

dem eine unendliche Freiheit, weil ich mir keine Sorgen um jegliche Dinge im Leben machen musste. Zwei Wochen lang hatte ich die Möglichkeit nichts zu tun - außer atmen und essen. Eine derartige Befriedigung wird man wohl kaum in einem 5-Sternehotel finden, auch wenn dies eigentlich kein passender Vergleich ist.

Das Kloster hat mir klargemacht, dass Atmen, Schlafen und Essen die einzigen notwendigen Lebensvoraussetzungen sind. In fünfzehn Tagen konnte ich so viele Erfahrungen sammeln, für die ich normalerweise Jahre gebraucht hätte. Noch nie in meinem Leben habe ich die Erfahrung gemacht durch stetiges Alleinsein mit dem eigenen Ich, so glücklich zu sein. Obwohl ich kein religiöser Mensch bin, und auch jetzt kein strikter Buddhist bin, kann ich sagen, dass die Lehren des Buddhismus mich mehr gefordert und gefördert haben, als irgendeine andere Religion. Selbst der Verlust von Weihnachten und Silvester, Tage an denen ich mich als Mönch im Kloster befand, riefen in mir keinerlei Trauer hervor. An Silvester ging ich pünktlich um 6 Uhr morgens Almosen für mein Frühstück sammeln. Durch die Zeitverschiebung haben zur selben Zeit alle meine Freunde auf die Minute genau, mehr oder weniger nüchtern, ins neue Jahr hineingefeiert.

Die Zeit nach dem Kloster

Die Ideen und Praktiken des Buddhismus, die mir die Mönche beigebracht haben, sind mehr als nur sinnvoll, im „wirklichen Leben“ jedoch nur eingeschränkt nutzbar.

Viel interessanter fand ich aber das Unbehagen, mit dem ich die Zeit nach dem Kloster verbrachte. Von einem Tag auf den anderen war mein Leben wieder gefüllt mit Luxus, sei es das warme Wasser zum Duschen oder sei es die Matratze, auf der ich nachts schlief. Endlich verstand ich auch den Hauptgrund, warum junge Thailänder ins Kloster müssen. Sie sollen, ähnlich wie in der Schule, schon in jungen Jahren lernen, selbstständig zu denken und dementsprechend verstehen, dass sie sich allein überlassen sind und niemand in der Welt, nicht einmal ein Gott oder Ähnliches ihnen helfen kann, sie allenfalls vom Vorbild Buddhas angeleitet werden können, um so das leidbringende Begehren in sich zum Erlöschen zu bringen.

Es ist eine Frage der eigenen Einstellung zum Leben, ob es notwendig ist, an ein höheres Wesen zu glauben oder sich selbst zu vertrauen. Jetzt begriff ich auch die Worte eines alltäglich aufgesagten Gebetes in der Schule: Geburt, Altern, Krankheit und Tod sind Bestandteil des Lebens und somit ein natürlicher, nicht näher zu beschreibender, aber unabänderlicher Ablauf von Ereignissen im Leben eines jeden Menschen. Jene Worte lernen schon die jüngsten Schüler, um das Leben so früh wie möglich zu begreifen. Wie Thailänder es schaffen, die Härte der Wahrheit und die aufrichtige Freundlichkeit auf so spielerische Art und Weise zu kombinieren, bleibt mir bis heute ein Rätsel.

Kurz nachdem ich das Kloster verlassen hatte, ging es für viele meiner männlichen Mitschüler mal wieder zu einem Militärcamp, das zwei Wochen lang im Dschungel stattfand. In dem Camp geht es um Problemlösungen, Gemeinschaftsgefühl und Zusammenhalt. Wobei ich die Variante der deutschen „Besinnungstage“ ein wenig moderner finde, wenn auch die Ziele beider Übungen gleich sind.

Abschließend sei gesagt, dass ich von Ereignissen und Erfahrungen geradezu überhäuft wurde. So war ich schon kaum mehr verwundert, als ich den Manager und Organisator der Olympischen Winterspiele 2010 aus Vancouver kennen lernte, nachdem ich bereits etliche Professoren aus Burma, den Philippinen, China, Amerika und nicht zuletzt den Botschafter von Japan kennen gelernt hatte. Thailand ist scheinbar Zielscheibe der internationalen Wirtschaft geworden. Internationale Firmen verlegen ihre asiatischen Standorte gern nach Japan, Südko-

rea oder Thailand. Ein weiterer Grund dafür, warum Thailand das Boom-Land in Südostasien schlechthin ist.

Offenheit für andere Kulturen

Nun habe ich also gut drei Monate in Thailand verbracht, hatte Zeit mich anzupassen und neue Lebenserfahrungen zu sammeln. Ich konnte die Kultur in ihren gesamten Facetten erleben und ausleben. Ich habe das thailändische Schulsystem kennen gelernt, die Rechtsordnung und die Religion. Kann ich deshalb ein Fazit aus meinen Erfahrungen ziehen? Könnte ich sagen, ob thailändische Lernmethoden besser sind als deutsche? Sicherlich nicht! Ich könnte allerdings behaupten, dass eine Mischung aus deutscher und thailändischer Schule eine perfekte Lernorientierung für junge Menschen ermöglichen dürfte. Aber selbst das wäre eine waghalsige Behauptung. Worauf es ankommt, sind die Werte einer jeden Kultur. Es ist wichtig den Willen zu zeigen, dass man offen ist für etwas Neues, für eine neue Lebenserfahrung. Daraus geht letztendlich der Gedanke über die Weltansicht einer Person hervor. Nur dann ist es nämlich möglich, die Freiheit zu besitzen, in etwas zunächst Unbekanntem das Vertraute zu finden.

An meinem letzten Schultag an der Sa School in Wiang Sa hielt ich dann wieder eine Rede vor der gesamten Schule. Dieses Mal war es mein eigener Wunsch, mich von meiner neugewonnenen Welt zu verabschieden.

Ich sprach wieder auf Thai. Diesmal aber fließend in nordthailändischem Dialekt, fünfzehn Minuten lang. Tränen flossen auf beiden Seiten, sogar bei mancher meiner Lehrerinnen! Fünfzehn Minuten, in denen ich versuchte, unbeschreibliche Gefühle beschreibbar zu machen.

Die wahrscheinlich wichtigste Erfahrung meines Lebens..

Antonin Salice-Stephan

April 2008